

Vergleichende Zergliederung des Sanskrits und der mit ihm verwandten Sprachen.

Erste Abhandlung.

Von den Wurzeln und Pronominaen erster und zweiter Person.

Von

H^{rn}. B O P P.



[Gelesen in der Akademie der Wissenschaften am 24. April 1825.]

In nächstem Grade der Verwandtschaft zu der Sprache, welche wir jetzt als die geheiligte der Indier, unter dem Namen der vollkommenen, *Sanskrita*, kennen, und welche in den Zeiten des höchsten Alterthums eine weite Verbreitung im Orient gehabt haben mag, stehen vor allem die Griechische und Lateinische unter den Sprachen des alten, die Germanischen Mundarten unter denen des neuen Europa's, und unter den Asiatischen Sprachen die Persische. Die Uebereinstimmung dieser Sprachen, und was auffallend ist, am meisten die der genannten Europäischen mit dem Sanskrit, ist so innig, so tief in die feinsten Gewebe der frühesten Sprachentwicklung eingreifend, dafs es beinahe leichter scheint, ihre mannigfaltigen Berührungspunkte aufzudecken, — die bis zu dem minder Wesentlichen, bis zu dem was man für specielle Dialekteigenheit halten möchte, ja oft bis zu den unregelmässigen Abweichungen von dem, was die allgemeine Analogie erwarten läfst, sich erstrecken, — als in dem Formen-Vorrath der einzelnen Sprachen vieles unwidersprechlich Eigenthümliche aufzufinden, was sich nicht entweder unmittelbar, oder durch mehr verdecktliegende Mittelglieder dem Gemeingute anreihen liesse. Neben den obengenannten Sprachen gibt es andere, die zwar nicht in so durchgreifendem Verhältnisse zu dem Sanskrit stehen, aber noch gerade

in denjenigen Theilen ihres Baues, die am meisten der Veränderung und Umgestaltung trotzen, und worauf also bei Verwandtschaftsbestimmungen am meisten ankömmt, die unzweideutigsten Beweise ihrer Abstammung aus einerlei Quelle darbieten. Es sind dieses die Lithauische, Lettische und Alt-Preussische Sprache, und die verschiedenen Slawischen Mundarten. Diese Sprachen theilen nicht nur viele der wesentlichsten Berührungspunkte der erstgenannten mit dem Sanskrit, sondern bieten deren auch solche dar, welche jenen entgehen, und diese besonderen Uebereinstimmungen mögen zum Theil daher kommen, dafs die Völker, welche den nordöstlichsten Theil von Europa bewohnen, in viel späteren Zeiten ihre Asiatischen Ursitze verlassen haben, zu einer Zeit, wo die Asiatische Stammsprache durch Veränderungen und neue Gestaltungen sich mehr dem Zustande genähert hatte, in welchem sie unter dem Namen *Sanskrita* bekannt ist. Das Griechische und Lateinische bieten nicht selten Formen dar, welche gröfseren Anspruch auf die Aufbewahrung der Urgestalt machen können, als die entsprechenden des Sanskrits; welches mitunter aus den Wohllautgesetzen sich erklären läfst, die in allen Sprachen im Laufe der Jahrhunderte sich ändern, und nothwendigerweise eine veränderte Gestalt der grammatischen Formen veranlassen, von welcher man, ohne diese Berücksichtigung, keine Rechenschaft zu geben vermag. Die Indischen Grammatiker haben die euphonischen Einwirkungen der Endungen und Suffixe auf die Endbuchstaben der Stämme oder Wurzeln, welchen sie sich anschliesen, so wie die des Anfangsbuchstaben eines Wortes auf den Endbuchstaben des vorhergehenden, genau beobachtet und vollständig entwickelt; allein so weit gingen diese Grammatiker nicht, dafs sie die grammatischen Formen selbst als unter dem Einflusse der Wohllautsregeln erzeugt oder umgestaltet betrachteten. Dieses kommt daher, weil sie sich nicht mit dem Ursprunge der grammatischen Formen befafsten. Es genügte ihnen z. B. zu wissen und anzugeben, dafs *an* die dritte Pluralperson in verschiedenen Zeitformen bezeichne. Woher dieses *an* komme, was es in dieser Gestalt bedeute, darnach fragten sie nicht. Hätten sie darnach gefragt, so lag es wohl in dem Bereiche ihrer Mittel zu ergründen, dafs *an* für *ant* stehe, und zwar in Folge einer in ihrer Sprache zum Gesetze gewordenen Gewohnheit, von zwei Endconsonanten den letzten ab-

zuwerfen, was auch immer seine Bedeutung sei⁽¹⁾. Ich glaube indessen, daß solche Wohllautsgesetze erst zu einer Zeit ihre volle Kraft gewinnen konnten, als die wahre Bedeutung, oder der Grund der Bedeutung grammatischer Formen nicht mehr ganz lebendig ergriffen wurde. Je weiter die Sprachen von ihrem Ursprunge sich entfernen, desto mehr gewinnt die Liebe zum Wohllaut an Einfluß, weil sie nicht mehr in dem klaren Gefühle der Bedeutung der Sprachelemente einen Damm findet, der ihrem Anstreben sich entgegenstellt, und weil die gleichsam in der Lebensfülle der Sprache wie organisch entsprossenen Aeste und Verzweigungen nach und nach absterben, und zu einer todten Masse geworden, abgelöst werden können, ohne daß dieser Verlust von dem noch lebenden Körper gefühlt wird.

Das Wohllautsgesetz, von zwei Endconsonanten den letzten abzuwerfen, welches in der Sanskritsprache viel größeren Einfluß hat, als man in den bestehenden Grammatiken erfährt, und woraus viele als gesetzlose Willkühr erscheinende Fälle erklärt werden müssen, wird von dem Lateinischen nicht anerkannt, denn es hat *nt* in der dritten Pluralperson, mit dem dieser Person sehr wesentlichen *t*⁽²⁾. Im Griechischen entspricht zwar die Endung *ov* dem Alt-Indischen *an*, aber durch Veranlassung eines anderen Wohllautsgesetzes; denn das Griechische duldet zwei Consonanten am Ende eines Wortes, insofern der letzte von beiden zu denjenigen gehört, die überhaupt (auch einzeln) am Ende stehen können, welches in Bezug auf das *τ* nicht der Fall ist. Auch die Sanskritsprache duldet, ohne jedoch hierin so weit zu gehen als die Griechische, manche einfache Consonanten selten, andere niemals, am Ende eines Wortes, und hieraus erklären sich wiederum viele grammatische Erscheinungen, die ohne diese Berücksichtigung im Widerspruch mit der

(1) Es mußte also in Folge dieses Wohllautsgesetzes von *ant* gerade das wesentlichste Element, nämlich das die Person bezeichnende, wegfallen, und es blieb nur das den Plural von dem Singular unterscheidende *n* übrig.

(2) Mehre der älteren Germanischen Mundarten erkennen dieses Gesetz nur theilweise an, denn in der dritten Pluralperson des Präteritums haben sie allerdings, in Uebereinstimmung mit dem Sanskrit, ein bloßes *n*, indem der Personalcharakter fehlt; allein im Praesens Indic. hat das Gothische, *nd*, das Alt- und Mittel-Hochdeutsche, die Urform in dieser Beziehung noch treuer aufbewahrend, *nt*.

allgemeinen Analogie stehen würden. Zu den Consonanten, welche am Ende eines Wortes dem Indischen Ohr keinen angenehmen Eindruck machen, gehört z. B. das *n*; man findet es zwar am Ende, aber, wenn man hierauf achtet, meistens nur da, wo ursprünglich noch ein anderer Consonant darauf folgte, und wo es der Geist des Wohllautes nicht vermochte, zwei Laute zu verdrängen, sich begnügend, daß ein anderes Gesetz seine Kraft behalte, nämlich dasjenige, welches von zwei Endconsonanten den letzten austößt; so heißt z. B. *ahan* entweder er tödtete, für *ahant*, oder du tödtetest, für *ahans*. Da es aber im Sanskrit sehr früh zum Prinzip geworden zu seyn scheint, den Nominen, welche mit Consonanten enden, im Singular-Nominativ kein Casuszeichen beizufügen, so wird bei denjenigen, welche auf *n* ausgehen, dieser Endlaut im Singular-Nominativ abgeworfen ⁽¹⁾. Die Lithauische Sprache bietet in diesem Punkte eine höchst auffallende Uebereinstimmung mit dem Sanskrit dar, denn wenn man in dieser Sprache ebenfalls eine Grundform annähme, zu welcher der Nominativ wie die übrigen Casus als abgeleitet sich verhielte, so müßte z. B. *akmen* (Stein) als eine solche Grundform angesehen werden. Im Sanskrit hat *asman* (mit palatinem *s*, welches gerne in *k* übergeht) ⁽²⁾ dieselbe Bedeutung, und bildet mit Abwerfung des schließenden *n* im Singular-Nominativ *asmá*. Im Lithauischen kommt von *akmen* der Singular-Nominativ *akmu*. In allen übrigen Casus tritt in beiden Sprachen das hier abgeworfene *n* wieder hervor, so lautet im Dual der Nominativ *asmánau* im Sanskrit, und *akmenu* im Lithauischen, im Plural *asmánas* im Sanskrit, und *akmenys* im Lithauischen. Ich brauche hier nicht zu bemerken, daß auch die Lateinische Sprache die Abwerfung des *n* am Ende der Wör-

(1) Im Vocativ, welcher gewöhnlich mit der Grundform identisch ist, hat sich jedoch das *n* nicht verdrängen lassen, auch steht *n* als Casuszeichen im Pluralaccusativ der Masculinen, deren Grundform mit einem kurzen Vocal endet.

(2) Das palatine *s* wird mit einer sanften Aspiration ausgesprochen, und nach bestimmten Wohllautsregeln in *z* verwandelt, z. B. die Wurzel *Dris* bildet mit *jjámi-drakshjámi*, ich werde sehen, und zeigt hierdurch ihre Verwandtschaft mit dem Griechischen *δέξω*. Schlegel führt in seiner Indischen Bibl. B. 1. S. 522. noch mehre andere interessante Beispiele an, wo ein sanskritisches palatines *s* im Griechischen durch *z*, und im Lateinischen durch *c* vertreten wird.

ter liebt, woher sich z. B. *sermo* aus der Grundform *sermon* erklärt. Auch glaube ich behaupten zu dürfen, daß in den Germanischen Mundarten bei der schwachen Declination die Bildung des Nominativs auf dem Prinzip der im Sanskrit, Lithauischen und Lateinischen herrschenden Neigung zur Abwerfung eines schließenden *n* beruht. Dieses *n* gehört zwar, sammt dem ihm vorhergehenden Vocal, niemals zur eigentlichen Wurzel, es gehört aber zur Grundform des Nomens, und schließt dessen Ableitungssuffix, wie z. B. in dem Sanskritischen Worte *rádschan*, König (Nominat. *rádschâ*), und in dem Lateinischen *action* (Nom. *actio*), das schließende *n* nicht der Wurzel, sondern dem Ableitungssuffix angehört (1). Doch möchte ich nicht unbedingt behaupten, daß diese in

(1) Die Masculina und Neutra haben die Unregelmäßigkeit, daß der dem *n* vorhergehende Vocal veränderlich ist, so daß im Gothischen der Genitiv und Dativ Sing. eine andere Grundform als die übrigen Casus darbieten. Das Femininum ist in dieser Beziehung einfacher, von der Grundform *daurón*, z. B. kommt der Nominat. *dauró* und alle obliquen Casus. Sollte man fragen, warum bei der schwachen Declination der Singularnominativ das schließende *n* nicht ertrage, während es doch dem Dativ und Accusativ, ebenfalls am Ende, erhalten bleibt, so glaube ich, daß der Grund in nichts anderem liege, als daß diese Casus ursprünglich mit den ihnen zukommenden Endungen versehen waren, die das *n* der Grundform vor seinem Untergang schützten. Der Nominativ aber entbehrte bei den meisten Wörtern auf *n* schon von Anbeginn eines Casuszeichens. Im Sanskrit ermangeln alle mit Consonanten endigende Wörter des den Singularnominativ charakterisirenden *s*, so daß dieser Casus entweder mit der Grundform identisch ist, oder nur durch Befolgung der Wohl lautgesetzte sich von derselben unterscheidet. Im Griechischen, Lateinischen und Gothischen haben zwar auch die in ihrer Grundform mit Consonanten endigenden Wörter ein *s* im Nominativ, allein die auf *n* ausgehenden Wörter folgen der Analogie des Sanskrits, mit der Beschränkung, daß im Griechischen mit dem Nominativ-Charakter, nicht zugleich das *v* abgeworfen wird, und daß bei den wenigen Wörtern welche das *v* abwerfen, das *s* des Nominativs beibehalten wird; ferner, daß im Gothischen viele Wörter auf *n* der starken Declination folgen, und dem Endconsonanten der Grundform das *s* des Nominativs beifügen. Daß bei der Germanischen schwachen Declination das Neutrum auch im Accusativ des Singulars das schließende *n* abwirft, geschieht ebenfalls im Einklang mit dem Sanskrit, wo der Accusativ des Neutrums kein Casuszeichen hat, und Wörter auf *n* ihren Endbuchstaben, wie im Nominativ, abwerfen; z. B. *náman*, Namen, bildet im Nominativ und Accusativ *náma*. Kann es eine auffallendere Uebereinstimmung geben, als daß im Gothischen die gleichbedeutende Grundform *namón* (ein Neutrum) im Nominativ und Accusativ *namó* bildet? Ich fürchte daher nicht, daß man es unbegründet finden könne, daß ich die Germanische, besonders Gothische, schwache Declination, mit den erwähnten Sanskritischen, Lateinischen und Lithauischen Wörtern auf *n* in eine Klasse stelle.

vier Sprachen sich darbietende Uebereinstimmung als Folge von deren Stammverwandschaft anzusehen sei, weil Uebereinstimmungen in Wohl-lautgesetzen sich auch in Sprachen zeigen, die sonst in gar keiner Berührung mit einander stehen, sie finden ihren Grund in den Sprachorganen selbst. Wenn aber in den meisten mit dem Sanskrit zusammenhängenden Sprachen die Verwandschaftswörter ganz besonders übereinstimmen und größtentheils mit *r* enden, wenn im Sanskrit und Lithauischen nur der Singular-Nominativ mit einem Vocal endet, während in den übrigen Casus ein abgeworfenes *r* wieder hervortritt, so kann ich kaum unterlassen, dieses im Lithauischen für eine aus dem Orient mitgebrachte Eigenthümlichkeit anzusehen. Es heißt z. B. im Sanskrit *duhitá*, die Tochter, *duhitáras*, die Töchter, im Lithauischen steht ganz analog *dugte* und *dugteres*. *Mátú* heißt die Mutter im Sanskrit, *matáras*, die Mütter, im Lithauischen ist analog *mote* das Weib *moterés*, die Weiber. Eben so entspricht das Lithauische *sessu* Schwester, im Plur. *sesseres*, mehr als die gleichbedeutenden Formen im Lateinischen und Germanischen, dem Alt-Indischen *swasá*, *swasárus*. Es ist indessen wahrscheinlich, daß die Ermangelung des zur Grundform gehörenden *r*, in dem Indischen Singular-Nominativ, nicht zu dem ältesten Zustande der Sprache gehöre, welchen in dieser Beziehung das Griechische, Lateinische, und die Germanischen Mundarten, getreuer aufbewahrt haben. Wenn aber die erwähnte nähere Zusammenstimmung des Lithauischen und des Sanskrits aus einer gemeinschaftlichen Quelle fließt, und sich nicht in beiden Sprachen unabhängig von einander erzeugt hat, so folgt daraus, daß der Lettische Volksstamm zu einer Zeit seinen Asiatischen Wohnsitz verlassen habe, wo die Asiatische Ursprache schon manche Veränderungen erlitten, und dem Zustande näher gekommen war, in welchem sie durch eine, eben so sehr durch Reichthum als durch innere Vortrefflichkeit bewunderungswürdige, Litteratur festgehalten wurde.

Die vergleichende Zergliederung grammatischer Formen, welche wir hier eröffnen, wird nicht nur das nähere oder entferntere Verhältniß der obengenannten Sprachen zu dem Sanskrit entwickeln, sondern auch zeigen, in wiefern mehrere unter ihnen neben der allgemeinen Verwandschaft noch durch ein näheres mehr spezielles Band an einander

geknüpft werden. Hierbei aber soll auf eine gröfsere oder geringere Anzahl gemeinschaftlicher Wörter kein besonderes Gewicht gelegt werden, denn ein Jahrhundert ist oft hinreichend, um die Sprache eines in Cultur noch nicht weit gediehenen Volkes mit Wörtern aus Sprachen angränzender Völker so zu überfüllen, dafs man nur mit Mühe ihr Eigenthümliches aus dem Beigemischten hervorzusuchen vermag. Sehr richtig bemerkt Hr. W. v. Humboldt in seiner gehaltvollen Abhandlung, über das vergleichende Sprachstudium (S. 254.): „Die „Hauptelemente der Sprache, die Wörter, sind es, die von Nation zu „Nation überwandern. Den grammatischen Formen wird diefs schwerer, da sie, von feinerer, intellektueller Natur, mehr in dem Verstande „ihren Sitz haben, als materiell und sich selbst erklärend an den Lauten haften.“

Es liefse sich, aufser den oben erwähnten mit dem Sanskrit zu vergleichenden Sprachen, noch manche andere der gegenwärtigen Untersuchung anreihen, wenn es unsere Absicht wäre, all' diejenigen Sprachen zu umfassen, welche einzelne Spuren der Verwandtschaft mit dem Sanskrit an sich tragen. Es finden sich deren mehrere in der Celtischen Sprachfamilie, und das Finnische und die verwandten Mundarten, so wie das Ungarische und Albanische, bieten ebenfalls, besonders in den Pronomina, den treuesten Aufbewahrern alterthümlicher Formen, überraschende Aehnlichkeiten dar. Unter den Asiatischen Sprachen habe ich auch im Armenischen übereinstimmende Anklänge gefunden, doch beschränken sich dieselben fast einzig auf die Pronominal-Stämme und die Bezeichnung der ersten und zweiten Singularperson des Praesens durch *m* und *s*, wie *güewiem* ich lobe, *güewies* du lobest. Im Plural wird dem Kennzeichen *m* ein aspirirtes *k*, zur Bezeichnung der Mehrheit, beigegeben, daher *güewiëmkh* wir loben. Ich behalte mir vor, von diesen Sprachen bei einer anderen Gelegenheit, und aus einem anderen Gesichtspunkte zu handeln, da sie zu dem Zwecke, der hier der vorherrschende ist, — durch Zusammenstellung der Sprachen, die ein sicheres Gepräge gemeinschaftlicher Abkunft tragen dem Ursprung und Entwicklungsgange ihrer übereinstimmenden Formen so viel möglich auf die Spur zu kommen — nicht wesentlich beitragen können.

Von den VVurzeln.

Da ich die Natur der Wurzeln oder der einfachsten Grundbestandtheile der Wörter, in Bezug auf das Sanskrit, Griechische, Lateinische und Germanische, bei einer anderen Gelegenheit zu zeigen versucht, und Einsylbigkeit als deren wesentlichen Charakter aufgestellt habe, so bleibt hier blofs noch beizufügen übrig, dafs auch die Wurzeln der Lettischen und Slawischen Sprachen einsylbig sind. Diese eine Sylbe mag nun so viel oder so wenig Buchstaben enthalten als möglich, ein einziger Vocal, und ein von zusammengesetzten Consonanten eingeschlossener Vocal, sind die entgegengesetzten Gränzen. Ich habe *i*, gehen, als Beispiel einer Wurzel angeführt, welche blofs aus einem Vocal besteht, eine Wurzel welche im Griechischen und Lateinischen sich wiederfindet, wie sich ergibt, wenn man von *imus*, ἴμεν (Dor. ἴμεε) dem Sanskritischen *imas* entsprechend, die Personal-Endung ablöst. Auch im Alt-Slawischen und Lithauischen findet sich diese Wurzel mit derselben Bedeutung. Im Alt-Slawischen wird aus *i* durch Ansetzung des Suffixes *ti* der Infinitiv *iti* gebildet, welchem das Lithauische *eiti* entspricht, im Präsens *eimi*, ich gehe; denn die Vocalverstärkung, welche im Griechischen, in Analogie mit dem Sanskrit, nur im Singular statt findet, erstreckt sich im Lithauischen über die ganze Wurzel. — Vom Persischen kann nicht so unbeschränkt behauptet werden, dafs alle Wurzeln einsylbig seyen, es finden sich in dieser Sprache nicht wenige primitive Verba, welche sich nur auf mehrsylbige Stämme zurückführen lassen. Diese Erscheinung läfst sich, nach meiner Ansicht, aus verschiedenen Gründen erklären. Der wichtigste ist, dafs die Persische Sprache keine zwei verbundene Consonanten am Anfange eines Wortes duldet; wenn nun eine Wurzel in den verwandten Sprachen mit zwei Consonanten anfängt, so wird sie im Persischen dadurch mehrsylbig, dafs entweder ein Vocal zwischen beide Anfangsconsonanten eingeschoben, oder der Wurzel vorgesetzt wird. Im Sanskrit ist z. B. *Stu* eine Wurzel, welche preisen, rühmen bedeutet, woraus im Persischen, durch Einschlebung eines *u*, *suthu* entsteht, wovon der Infinitiv *suthu-den*, loben, lautet. Der Alt-Indischen Wurzel *dschná*, womit das Griechische γυνῶ, das Lateinische *gnarus* zusammenhängen, entspricht die Persische, als

Imperativ gebräuchliche, Wurzel *schénás* einsehen (Inf. *schénách-ten*). Ein Beispiel einer Wurzel welcher im Persischen ein Vocal vorgesetzt wird, ist das vielverbreitete *sthá* stehen, welches im Persischen *i-sthá* lautet, wovon der Infinitiv *i-sthá-den*. Auch ohne die Veranlassung, die Härte eines anfangenden zusammengesetzten Consonanten zu vermeiden, werden den ursprünglich einsyllbigen Wurzeln Vocale vorgesetzt, daher lautet die Sanskrit-Wurzel *misr*, mischen, im Persischen *amts*, (Inf. *amích-ten*). Diese Wurzel ist allen mit dem Sanskrit verwandten Sprachen gemein, und selbst die Semitischen Sprachen bieten hier eine auffallende Aehnlichkeit dar — im Hebräischen heißt *masach*, und im Arabischen *masadsch*, mischen, und auch das Syrische und Chaldäische nehmen an dieser Wurzel Theil. Ein anderer Grund welcher Mehrsyllbigkeit der Wurzeln veranlaßt, ist, daß Buchstaben welche im Sanskrit zu den Ableitungssyllben gehören, im Persischen zu der Wurzel gezogen werden; so ist *schunú*, welches als Stamm von *schunú-den*, hören, anzusehen ist, offenbar durch Ausstofsung eines *r* aus *sru* entstanden, welches *nu* zur Ableitungssylbe hat, und im Imperativ *srinu*, höre, in der ersten Pluralperson des Präsens *srinumas*, wir hören, bildet. Auch mögen im Persischen nicht selten Partikeln und Präpositionen, die aber nicht mehr als solche erkannt werden können, mit Wurzeln verwachsen seyn, die hierdurch den Charakter der Mehrsyllbigkeit gewonnen haben. Ich glaube daß man z. B. die Sylben *fer* und *pei* für solche Partikeln ansehen könnte, welche sehr vielen Zeitwörtern vorgesetzt werden. Wenn man aber von *peimu-den*, *peimáj*, die Sylbe *pei* ablöst, so trifft man mit der gleichbedeutenden Indischen Wurzel *má*, messen, zusammen. Auch im Sanskrit gibt es einige Zeitwörter, mit deren Wurzeln Präpositionen so verwachsen sind, daß sie in der Flexion wie Radikalbuchstaben erscheinen, und von den Indischen Grammatikern mit zur Wurzel gerechnet werden. Man erkennt in *sangrám* und *avadhír* leicht die Präpositionen *sam* und *ava*; diese Zeitwörter bilden aber im vielförmigen Präteritum *asasangrámam* und *ávavadhítram*, wodurch die Sprache die beiden Präpositionen gleichsam zur Würde der Radikalbuchstaben erhebt, denn sonst würden die erwähnten Zeitwörter durch die mit dem Augment verbundene Reduplikation *samagagrámam*, *avádídhítram* bilden.

Der wahre Charakter der Wurzeln des Sanskrits und der mit ihm verwandten Sprachen zeigt sich am deutlichsten durch Entgegensetzung der Wurzeln des Semitischen Sprachstammes. Diese erfordern drei radikale Consonanten, — so dafs eine so einfache Wurzel wie *i*, gehen, im Hebräischen und in den verwandten Mundarten nicht möglich wäre — und sind zweisylbig, wenn gleich ihre zweisyllbige Natur durch Beugung zuweilen versteckt liegt. Da aber ein vertrauter Kenner des Semitischen Sprachstammes die Zweisylbigkeit der Semitischen Wurzeln in Zweifel gezogen, und sie als einsylbig zu beweisen versucht hat (1), so sei es mir hier vergönnt, über diesen Gegenstand meine Ansicht etwas ausführlicher auszusprechen, indem durch diese Erörterungen zugleich die Natur der Sanskrit-Wurzeln tiefer ergründet, und in ihrem vollkommensten Gegensatz zu den Semitischen Wurzeln erscheinen wird. Kosegarten stützt seine Behauptung vorzüglich auf die Chaldäischen und Syrischen Präterita, wie *krab*, *ktob*, welche allerdings eben so einsylbig scheinen, als die von ihm entgegengesetzte Sanskrit-Wurzel *kram* schreiten, die Lateinische *clam* rufen, und die Deutsche *klag*; ferner auf den Hebräischen Infinitiv, im *status constructus*, und Imperativ, wie *ktol*. Ich glaube dagegen, dafs man nicht als Prinzip aufstellen könne, dafs gerade die kürzeste Form einer Wortfamilie als Wurzel anzusehen sei; es brauchen vielmehr die Wurzeln in der Sprache gar nicht vorzukommen, und kommen in den meisten Sprachen wirklich nicht vor. Die Wurzel wird gefunden, wenn man von einem Worte alles ablöst, was irgend einen grammatischen Nebenbegriff andeutet, wie die Casusendungen des Nomens und das Ableitungssuffix, wodurch es zu einer besonderen Klasse von Nominen gestempelt wird, die Personalendungen der Zeitwörter, und das, was die Tempus- und Modusverhältnisse bezeichnet, und wenn man überhaupt nur das übrig läfst, was alle von einer Quelle ausgehende Wörter mit einander gemein haben. Im Griechischen kommt gar keine Wurzel als Wortform vor, im Lateinischen nur einige abgekürzte Imperative und Adjectivformen, die jedoch nur in Zusammensetzungen vorkommen, wie *ger*, *fer*, in *armiger*, *frugi-*

(1) S. Kosegarten's Rezension der *Annals of oriental literature*, in der Jenai'schen Litteraturzeitung J. 1821. Sept. S. 595.

fer. Im Sanskrit kann jede Wurzel in ähnlichen Zusammensetzungen als Adjectiv gebraucht werden, und dieses ist der einzige Fall, wo eine Sanskrit-Wurzel, ohne fremdartigen Zusatz, ins Leben eintritt. Im Gothischen bietet die sogenannte starke Conjugation in der zweiten Singularperson des Imperativs die reine Wurzel dar; aber um nun wieder zu dem Hebräischen Imperativ zurückzukehren, so kann ich deswegen *ktol* nicht als Wurzel anerkennen, weil diese Form offenbar das Resultat einer grammatischen Operation, die Folge einer Zusammenziehung ist. Man wird dieses leicht zugeben, wenn man auf den wichtigen und auf die ganze Sprachentfaltung höchst einflußreichen Unterschied achtet, welcher zwischen den Semitischen verbundenen Consonanten, (wie in dem Hebräischen Imperativ *ktol*, in dem Chaldäischen Präteritum *ktal*), und denjenigen statt findet, womit im Sanskrit und den verwandten Sprachen eine Wurzel anfängt oder endet. In der Sanskrit-Wurzel *kram* schreiten, in der Lateinischen *clam* rufen, in dem Griechischen *τρεπ* wenden, bilden, wie in allen ähnlichen Wurzeln, die beiden verbundenen Consonanten gewissermaßen eine grammatische Einheit; sie sind wie von Natur zusammengewachsen, und können durch keine grammatische Umbiegung getrennt werden, — so daß etwa aus *kram*, *karam*, *koram* oder etwas ähnliches werden könnte — sie werden vielmehr ganz wie einfache, untheilbare Elemente behandelt. Wenn aus *kram* die Formen *karam*, *koram* und ähnliche kommen könnten, so würden nach meiner Meinung die Indischen Grammatiker Unrecht haben es als Wurzel aufzustellen; es würde da, wo es als Wortform vorkäme, für eine Zusammenziehung gelten müssen; es wäre ein gebogenes Wort, denn Beugung besteht nicht bloß in Erweiterung, sondern auch in Zusammenziehung eines gegebenen Sprachelements. — Ganz anders verhält es sich mit zwei verbundenen Consonanten der Semitischen Sprachen; es gibt eigentlich in diesem Sprachstamme keine radikale Verbindungen von Consonanten, wohl aber gehört zu dem Umfange seiner organischen Flexionen die Fähigkeit, zwei durch Vocale geschiedene Consonanten durch Schnelligkeit der Aussprache zu vereinen. Durch eine solche grammatische Operation entsteht der Imperativ *ktol*. Daß aber *k* und *t* nicht von Natur verbunden sind, und wie *kr* in der Sanskrit-Wurzel

kram gleichsam eine Einheit darstellen, sieht man aus den meisten Wortformen welche mit *ktol* einerlei Stammes sind. Die zweite Singularperson des Imperativs ist größtentheils identisch mit dem Infinitiv im *status constructus*, dieser aber ist blofs die Verkürzung des *status absolutus*; aus *katol* wird *ktol*, weil das regierende Wort und das regierte im Hebräischen in so inniger Verbindung stehen, dafs sie gleichsam eine Art von Compositum zusammen bilden; man eilt daher so schnell als möglich von dem ersten zum letzten, denn blofs durch diese Eile wird das grammatische Verhältnifs, in welchem beide Wörter zu einander stehen, ausgedrückt. Weil es aber auch in der Natur der Sache liegt, dafs man bei einem Befehle seinen Willen so schnell als möglich ausdrückt, so erklärt es sich hieraus, warum der Imperativ in Sprachen, deren Wurzeln eine Verkürzung zulassen, von derselben Gebrauch macht, und warum in Sprachen, wo eine Verkürzung oder Sylbenverminderung der Wurzel unmöglich ist, nicht selten die unveränderte Wurzel, ohne Beifügung eines Personalcharakters, als zweite Singularperson des Imperativs steht. Im Syrischen und Chaldäischen findet zwar eine Verbindung des ersten und zweiten Radikalconsonanten auch in der dritten Singularperson masc. des Präteritums statt, allein es läfst sich hiermit eben so wenig die Einsylbigkeit der Wurzel beweisen, weil diese Zusammenziehung nicht auf alle abgeleitete Wortformen sich erstreckt, weshalb das Chaldäische und Syrische *ktal* nicht mit der Indischen Wurzel *kram* verglichen werden kann.

Wenn man berechtigt wäre zu behaupten, dafs der erste Vocal von *katal* nicht zur Wurzel gehöre, weil man in allen Semitischen Mundarten, bei gewissen Wortformen, so schnell darüber hinauseilt, dafs er keine Sylbe bildet, so könnte man mit gleichem Rechte sagen, dafs der zweite Vocal nicht zur Wurzel gehöre, indem er nicht minder häufig ausgestofsen wird. Es kommt z. B. von dem Hebräischen Partizip *kotel* tödtend, das Femininum *kottah* durch Ausstofung des zweiten Vocals, während *ktulah*, aus *katul* getödtet, durch Ausstofung des ersten kömmt. Auf welche Zusammenziehung soll man nun ein gröfseres Gewicht legen, um aus den Partizipien die Einsylbigkeit der Hebräischen Wurzeln zu beweisen? Oder müfste man nicht, um konsequent zu seyn,

auf beide Verkürzungen ein gleiches Gewicht legen, woraus hervorgehen würde, daß eine Hebräische Wurzel gar keine Sylbe bilde ⁽¹⁾.

Ich möchte jedoch keineswegs behaupten, daß in den Semitischen Sprachen die dritte Singularperson masc. des Präteritums, z. B. *katal* im Hebräischen, als die Wurzel anzusehen sei, denn *kotel*, *katul*, und jede andere Wortform, welche weder am Anfange noch am Ende der Wurzel etwas beifügt, noch im Innern eine nicht-radikale Einschiebung hat, aber auch keinen Wurzelvocal verschluckt, hat ein gleiches Recht für die Wurzel zu gelten, insofern man nämlich eine in der Sprache bestehende Wortform, und nicht, wie die Indischen Grammatiker gethan haben, ein reines Abstractum als Wurzel aufstellen will ⁽²⁾. Man könnte sagen, daß die Semitischen Wurzeln eigentlich keine Stammvocale haben, und hierdurch in einem entschiedenen Gegensatze zu den Sanskrit-Wurzeln stehen. In dieser Sprache trägt nämlich der Vocal sehr wesentlich zur Bestimmung der Grundbedeutung bei, und wenn man ihn mit einem andern als nahe verwandten vertauscht, so entsteht

(1) Während der Hebräische Infinitiv im *status constructus* den ersten Vocal der Wurzel ausstößt, gelangt der Arabische auf dem entgegengesetzten Wege zur Einsylbigkeit, indem nämlich der Vocal des zweiten Consonanten der Wurzel ausgestoßen wird; man vergleiche das Hebräische *ktol* mit dem Arabischen *katl-un*. Es kann hieraus eben so wenig die Einsylbigkeit der Wurzel bewiesen werden, da in anderen Wortformen der zweite Wurzelvocal, im Arabischen, seine Rechte zur Genüge geltend zu machen weis, und im Allgemeinen viel seltener als im Hebräischen sich verdrängen läßt. Man vergleiche z. B. das Arabische *katalat* sie tödtete, mit *katlah*, *katalu*, sie tödteten, mit *katlu*.

(2) Die Indischen Grammatiker sind offenbar durch Abstraction zu dem Begriffe ihrer Wurzeln gelangt. Denn wenn gleich, wie bereits bemerkt worden, eine jede Sanskritische Wurzel, nach Analogie der Lateinischen Adjective *fer* und *ger*, in Zusammensetzungen vorkommen kann, so sind doch nur wenige Wurzeln auf diese Weise in gewöhnlichem Gebrauche. Wem sind z. B. die Wurzeln *ad*, essen, *as* und *bhú*, seyn, *ás*, sitzen, *swap*, schlafen u. s. w. jemals in Zusammensetzungen der erwähnten Art vorgekommen? Auch sind die Endbuchstaben der Wurzeln, wenn sie ohne Anfügung eines Suffixes als Wortformen gebraucht werden, den Wohllautsregeln unterworfen, worauf aber bei der Aufstellung der Wurzeln die Indischen Grammatiker keine Rücksicht genommen haben; z. B. *dah* wird als Wurzel gegeben, welche brennen bedeutet (*दाह*) denn obwohl der Consonant *h*, den man nicht mit dem *spiritus finalis* verwechseln darf, im Sanskrit niemals am Ende eines Wortes stehen kann, so ergibt sich doch *dah* leicht als Wurzelsylbe von *dahati* er brennt.

eine ganz andere Wurzel, aufer allem Zusammenhang der Bedeutung. Es drückt z. B. die Wurzel *Tup* die Begriffe: beleidigen, verwunden, tödten aus, und der Stammvocal *u* kann nur in *ó* und *au* übergehen, aber durch dessen Veränderung in *i* oder *a* entstehen neue Wurzeln von ganz verschiedener Bedeutung; *tip* heisst nämlich besprengen, und *tap* brennen. In den Semitischen Sprachen ist es anders, ein jeder Vocal kann in jeden verwandelt werden, und die Vocale gehören in diesem Sprachstamme mehr der Bestimmung grammatischer Nebenbegriffe als der Festsetzung der Grundbedeutung an. Aus dem Hebräischen *katal* kann durch keine Vocalveränderung ein Wort gebildet werden, welches nicht mit dem Begriffe tödten zusammenhinge, und es gehören in den Semitischen Sprachen von einer Anzahl von Wörtern, ohne Rücksicht auf die Vocale, alle diejenigen zu einer Wurzel, welche dieselben Consonanten in derselben Ordnung aufweisen. Eine Semitische Wurzel ist, in Bezug auf die Vocale, so unbestimmt, dafs sie eher gedacht als ausgesprochen werden kann; dafs sie aber als zweisylbig gedacht werden müsse, erhellt daraus, dafs von ihr, ohne fremdartigen Zusatz, und ohne Wiederholung der Radikalbestandtheile, zweisylbige Wortformen ausgehen ⁽¹⁾.

Wenn aus dem Gesagten hervorgeht, dafs man von gewissen einsylbigen Wortformen des Semitischen Sprachstamms nicht auf die Einsylbigkeit der Wurzeln schliessen dürfe, weil man hierbei die Zusammenziehung, deren Resultat sie sind, übersehen würde, so möchte ich doch dem entgegengesetzten Verfahren derjenigen nicht beistimmen, welche im Griechischen alle zusammengesetzte Consonanten aus Zusammenziehungen oder auf andere Weise zu erklären suchen, und nirgends zwei verbundene Consonanten als Urbestandtheil einer Wurzel gelten lassen. Es mag seyn, dafs, wenn wir uns in die Zeit der frühesten Sprachentwicklung versetzen könnten, wir keine zusammengesetzte Consonanten finden würden; allein in dem Zustande der Ausbildung, in

(1) Dafs dem Zustande worin wir die Semitischen Sprachen kennen, ein älterer vorausgehen konnte, in welchem das Gesetz der Zweisylbigkeit noch nicht ausgebildet war, soll hier keinesweges bestritten werden, und mit dem was Gesenius in seinem ausführlichen Lehrgebäude S. 183, 184. sagt, bin ich vollkommen einverstanden.

welchem sich uns das Sanskrit, Griechische und andere verwandte Sprachen zeigen, läßt sich der Grund, aus welchem verbundene Consonanten in den Wurzeln gleichsam eine grammatische Einheit vertreten, nicht mehr erkennen, und sie lassen sich von den Grundbestandtheilen der Wurzeln nicht ausschließen, wenn man nicht zu ganz willkürlichen und gezwungenen Erklärungen seine Zuflucht nehmen will. Wenig Befriedigendes gewährt z. B. Lennep's Erklärung von $\sigma\acute{\alpha}\omega$ aus $\tau\acute{\alpha}\omega$ durch ein vorge-setztes σ ; $\tau\acute{\alpha}\omega$, welches nichts erklären würde, soll nämlich einerlei seyn mit $\tau\acute{\epsilon}\omega$, welches das Primitivum von $\tau\acute{\epsilon}\acute{\iota}\omega$ seyn soll, um so auf langem Wege von dem Begriffe des Streckens zu dem des Stehens zu gelangen. Da aber das Griechische $\sigma\acute{\alpha}\omega$ mit der Alt-Indischen gleichbedeutenden Wurzel *sthā* zusammentrifft, eine Wurzel, welche sich in den meisten, wo nicht in allen verwandten Sprachen, erhalten hat, so folgt daraus, wenn man dieses Zusammentreffen nicht für ein Spiel des Zufalls ansehen will, daß die Vereinigung des σ und τ in $\sigma\acute{\alpha}\omega$, $\acute{\iota}\sigma\tau\eta\mu\iota$ sehr alt, ja älter als die Griechische Sprache sei, denn sie bestand in einer Zeit, wo man noch nicht Sanskrit, Griechisch, Lateinisch u. s. w. unterschied. Eben so verhält es sich mit manchen andern, der Griechischen mit der Sanskritsprache gemeinschaftlichen Wurzeln, die man gleichsam aus ihren Fugen reißen müßte, wenn man den Griechischen Primitiven keine zur Einheit verbundene Consonanten zuerkennen will. Lennep erklärt $\tau\acute{\epsilon}\rho\pi\omega$ aus $\tau\acute{\epsilon}\rho\omega$, $\acute{\epsilon}\rho\pi\omega$ aus $\acute{\epsilon}\rho\acute{\epsilon}\omega$; die Indischen Grammatiker stellen richtiger *trip* erfreuen und *srip* sich bewegen als einfache untheilbare Wurzelsylben auf, welche in der Flexion in *tarp* und *sarp* übergehen, z. B. *tarpati* er erfreut, *sarpati* er bewegt sich.

Valckenaer theilt die Griechischen primitiven Zeitwörter in *biliterae*, *triliterae* und *quadriliterae* ein, und alle Verba, welche in der ersten Singularperson des Präsens mehr als vier Buchstaben enthalten, so wie die mit Vocalen anfangenden *quadriliterae*, werden von ihm aus der Zahl der Primitive ausgeschlossen. Es müßten also nach dieser unerwiesenen Theorie Zeitwörter wie $\tau\rho\acute{\epsilon}\pi\omega$, $\phi\lambda\acute{\epsilon}\gamma\omega$, $\tau\acute{\epsilon}\rho\pi\omega$, $\acute{\epsilon}\rho\pi\omega$, $\acute{\epsilon}\lambda\pi\omega$, wenn auch verbundene Consonanten als Radikaltheile primitiver Zeitwörter zugelassen würden, schon deswegen als abgeleitet gelten, weil sie mehr als vier Buchstaben, oder unter vier Buchstaben einen Anfangsvocal haben. Doch ist auch Valckenaer kein Freund von verbundenen Consonanten,

die er auch in *quadriliteris*, wie $\pi\lambda\acute{\alpha}\omega$, $\pi\lambda\acute{\epsilon}\omega$, $\pi\lambda\acute{\omicron}\omega$, für Zusammenziehungen erklärt. Es mag seyn, daß $\pi\lambda\acute{\alpha}\omega$ wirklich aus $\pi\epsilon\lambda\acute{\alpha}\omega$ entstanden sei, denn die Bedeutungen beider Zeitwörter sprechen für diese Ableitung, es folgt aber daraus nicht, daß auch $\pi\lambda\acute{\epsilon}\omega$ und $\pi\lambda\acute{\omicron}\omega$ die Sylbe $\pi\acute{\epsilon}\lambda$ zur Wurzel haben. Warum sollte es nicht im Griechischen eine Wurzel geben können, die mit $\pi\lambda$ anfangt und ϵ oder \omicron zum radikalen Endvocal habe? Im Sanskrit ist *Plu* eine Wurzelsylbe, welche Bewegung, besonders auf dem Wasser, wie schwimmen, fließen, ausdrückt; mit *flu* hängt die Lateinische Wurzel *flu* (*flu*, *flumen*), das Deutsche fließen, und offenbar auch das Griechische $\pi\lambda\acute{\epsilon}\omega$ und $\pi\lambda\acute{\omicron}\omega$ zusammen, als deren Wurzeln man $\pi\lambda\acute{\epsilon}$ und $\pi\lambda\acute{\omicron}$ ansehen muß. Wenigstens erhellt aus der erwähnten Uebereinstimmung mit dem Sanskrit, daß die Vereinigung der Buchstaben π und λ eben so alt sei als die von σ und τ in der Wurzel $\sigma\tau\alpha$, und daß, wenn $\pi\lambda\acute{\epsilon}\omega$ und $\pi\lambda\acute{\omicron}\omega$ durch Zusammenziehung entstanden sind, dieses keine Griechische Zusammenziehung sei. Eine Nothwendigkeit $\pi\lambda\acute{\epsilon}\omega$ und $\pi\lambda\acute{\omicron}\omega$ für Abkömmlinge von $\pi\acute{\epsilon}\lambda\omega$ zu erklären, würde aber nur dann bestehen, wenn es erwiesen wäre, daß die Sprachfamilie die uns hier beschäftigt, mit der Semitischen die Eigenheit theilte, daß es bei einer Wurzel einzig auf die Reihenfolge der Consonanten ankäme, und daß die Vocale eine gleich untergeordnete Rolle spielten. Ich habe bereits das Gegentheil zu begründen versucht, durch die Erscheinung, daß es im Sanskrit Wortstämme gibt, die mit gleichen Consonanten anfangend, mit gleichen endend, wegen der Verschiedenheit des Stammvocal als verschiedene von einander unabhängige Wurzeln bestehen, die in der Bedeutung keine Berührung haben. Nun bleibt mir noch übrig, einige Beispiele Alt-Indischer Wurzeln anzuführen, welche wie $\pi\acute{\epsilon}\lambda\omega$ und $\pi\lambda\acute{\epsilon}\omega$ im Griechischen, bei gleichen Stammconsonanten, und gleichem Stammvocal, durch die Bedeutung gänzlich geschieden sind, weil der Stammvocal der einen von den zwei Stammconsonanten eingeschlossen ist, während der der anderen am Ende steht, und zwei zur Einheit verbundene Consonanten vor sich hat. So heißt *sur* glänzen und *sru* fließen, *pul* heißt groß werden und *plu* schwimmen, *dhru* heißt tödten und *dhru* fest stehen. Vielleicht würde sich bei ähnlichen Fällen hier und da noch eine entfernte Berührung der Bedeutung auffinden lassen, allein wenn man auf zu entfernte Beziehungen ein Ge-

wicht legt, welche Wörter wären dann nicht verwandt? So lange zwei Wörter nicht ganz das Gegentheil von einander ausdrücken, müssen ihre Bedeutungen irgend einen Berührungspunkt darbieten; es ist sogar nicht selten der Fall, daß ein Wort seine ursprüngliche Bedeutung mit der entgegengesetzten vertauscht.

Von den Pronominen.

Die Pronomina spielen eine so wichtige Rolle in der Formenlehre, sie haben einen so großen Einfluß auf die grammatische Gestaltung anderer Redetheile, daß es zweckmäßig ist, in der vergleichenden Zergliederung, die uns hier beschäftigt, von einer näheren Betrachtung derselben auszugehen. Nicht nur auf die Personalbestimmungen der Zeitwörter, sondern, aller Wahrscheinlichkeit nach, auch auf die Verhältnißformen des Nomens, äußern die Radikaltheile der Pronomina ihren Einfluß, und es verdankt ihnen ein großer Theil der Conjunctionen seinen Ursprung, so wenig auch bei dem ersten Blicke die Bedeutung derselben zu dieser Vermuthung Anlaß geben mag.

Die Indischen Grammatiker sind mit den Europäischen Etymologen in einerlei Fehler verfallen, wenn sie die Pronomina von denselben Wurzeln ableiten, woraus Verba und andere Redetheile entspringen. Wenn sie z. B. das Interrogativ, welches *k* zum radikalen Consonanten hat, von der Wurzel *kai* tönen ableiten, so findet man hierbei eben so wenig Befriedigung, als wenn man bei Lennep *ἐγώ* ich aus einem Verbum *ἐγω*, für *ἄγω*, ich thue, mit Zuversicht abgeleitet sieht. Das Zusammentreffen des Lautes scheint zu solchen Ableitungen die einzige Veranlassung gegeben zu haben, und die Bedeutung wenig berücksichtigt zu seyn. Den Benennungsgrund der Pronomina aufzudecken ist nach meiner Ueberzeugung nicht mehr möglich; wir müssen uns damit begnügen ihrer ältesten Form nachzuforschen, und ihre Radikaltheile zu erkennen, ohne auf deren Zusammentreffen mit den Urelementen anderer Redetheile ein Gewicht zu legen. — Was die Beugung anbelangt, so weichen die Pronomina, in der Sanskritsprache wie in allen mit ihr

verwandten, von dem allgemeinen Declinationstypus in mehrfacher Beziehung ab, welches wohl hauptsächlich daher kommen mag, dafs sie treuer als andere Wörter die ältesten Formen der Sprache aufbewahren, weshalb auch verwandte Sprachen gewöhnlich in den Pronomina die meisten und auffallendsten Uebereinstimmungen darbieten. So haben im Englischen nur die Pronomina noch Spuren von Declination aufbewahrt, und sich hierdurch in näherem Zusammenhang mit dem Deutschen und den älteren Germanischen Mundarten erhalten; in den Semitischen Sprachen weisen die Pronomina auf einen Urzustand der Sprache hin, in welchem sich das Gesetz der drei radikalen Consonanten, oder der Zweisylbigkeit der Wurzeln, noch nicht ausgebildet hatte; wenigstens haben die Pronomina sich diesem Gesetze nicht unterworfen.

Wir betrachten zuerst die Pronomina erster und zweiter Person; diese stimmen im Sanskrit in ihrer Declination eben so sehr unter sich überein, als sie von denen der dritten Person abweichen. Sie haben beide die merkwürdige Eigenheit, welche auch die verwandten Sprachen theilen, dafs der Singular mit dem Dual und Plural in keinem grammatischen Zusammenhange steht, d. h. zu keinem mit diesen gemeinschaftlichen Stamme zurückgeführt werden kann. Diese Stammverschiedenheit zwischen Singular und Plural (an welchen sich auch der Dual anschliesst) hat bei dem Pronomen der ersten Person seinen philosophischen Grund. Man kann ja nicht mit vollem Rechte sagen, dafs wir, selbst dem Sinne nach, der Plural von ich sei, denn ich kann weder einen Dual noch einen Plural haben; es gibt nur ein einziges ich im Universum. Das Wort *leones* bezeichnet eine Mehrheit von Individuen, deren ein jedes in dem Gesichtspunkte des Sprechenden, oder in seinem Verhältnifs zu ihm, ein Löwe ist, aber *nos* bezeichnet nicht eine Mehrheit von Individuen, deren jedes in seiner Beziehung zu dem Sprechenden ein ich ist. Unter dem wir ist zwar meine Ichheit mitbegriffen, aber nur insofern kann wir grammatisch der Plural von ich seyn, als ich mich selbst als den wesentlichsten Theil des wir betrachte, oder als ich, indem ich wir sage, mehr von der Idee meiner eignen Persönlichkeit, als von der eines Gegenstandes aufser mir durchdrungen bin. Es ist daher noch ein Grund vorhanden, warum in Sprachen wir der grammatische Plural von ich

seyn könne, und auch im Sanskrit ist dieses bei den Zeitwörtern der Fall, wo Singular und Plural *m* zum Personalcharakter haben. Der Dual hingegen hat *w*.

Das Pronomen der ersten Person läßt in seiner Declination vier verschiedene Stämme unterscheiden (nebst einer Nebenform vom Stamme *na*), indem die Nominative des Singulars und Plurals eben so wenig unter sich, als mit den obliquen Casus ihrer respektiven Zahl zusammenhängen; das Pronomen zweiter Person hat deren nur zwei (nebst einer Nebenform vom Stamme *wa*). Der Singular-Nominativ der beiden Pronomina lautet im Sanskrit *aham* und *twam*, von welchen, nach Ablösung der gemeinschaftlichen Endung *am*, *ah* und *tu* als Stämme übrig bleiben. Der Stamm *tu* findet sich im Lateinischen, Lithauischen, Lettischen, Alt-Preussischen und Persischen, ohne Beifügung irgend einer Endung, im Nominativ wieder. Im Gothischen hat bloß das *t* eine Aspiration angenommen, und im Alt-Slawischen steht *ty* für *tu*. Im Griechischen ist *t* in σ übergegangen. Scheidius hält das bloße υ für den Stamm, und erklärt das σ aus einem beigefügten *spiritus asper*. Durch diese Voraussetzung bringt er den Singular in nähere Verbindung mit dem Plural $\upsilon\mu\epsilon\acute{\iota}\varsigma$. Allein gegen diese Erklärung erhebt sich die Stimme des Sanskrits und aller verwandten Sprachen, welche dafür sprechen, daß $\tau\acute{\upsilon}$ die ursprüngliche Form sei, und daß die Form $\sigma\acute{\upsilon}$ auf eine im Griechischen sehr gewöhnliche Veränderung von τ in σ sich gründe; $\tau\acute{\upsilon}$ aber kann meines Erachtens nur insofern als stammverwandt mit $\upsilon\mu\epsilon\acute{\iota}\varsigma$ angesehen werden, als man annimmt, daß der Pronominalstamm *tu* sich schon in den ältesten Zeiten im Plural in *ju* erweicht habe, eine Form, in welcher das Sanskrit mit mehreren der verwandten Europäischen Sprachen zusammentrifft, und daß das *j* von *ju* im Griechischen verloren gegangen oder in den *spiritus asper* sich verändert habe. Der Stamm *ah*, von *aham* ich, findet sich mit der Verwandlung von *h* in *k* (eine Veränderung die auch im Sanskrit sehr gewöhnlich ist) in dem Gothischen *ik*; das Alt-Hochdeutsche hat das *h* unverändert gelassen, und lautet *ih*. Im Lettischen steht *es*, im Alt-Preussischen *as*, deren schließendes *s* der Charakter des Nominativs seyn könnte, denn *s* bezeichnet in diesen Sprachen den Nominativ; es darf aber die Verwandtschaft zwischen *s* und *h* nicht übersehen werden. Im Lithauischen ist

h in *sz* übergegangen, daher *afz* (1). Im Alt-Slawischen steht *az* im Nominativ, der hier, wie in den bisher erwähnten Sprachen, nicht den geringsten Zusammenhang mit den obliquen Casus darbietet.

Im Sanskrit lassen sich *ma* und *mé* als abwechselnde Stammsyllben der obliquen Casus des Singulars annehmen, und alle verwandte Sprachen, Griechisch, Lateinisch, die Germanischen, Lettischen und Slawischen Sprachen, bieten, in Uebereinstimmung mit dem Sanskrit, *m* als den radikalen Consonanten in allen obliquen Singularendungen dar. Im Persischen steht dieser Stamm schon im Nominativ, welcher *men* lautet, und am nächsten mit dem Sanskritischen Accusativ *mám* zusammentrifft. Das Pronomen zweiter Person lautet im Accusativ *twám*, welches aus *tu-ám* zu erklären ist. Der Accusativcharakter *m* kann jedoch bei diesen beiden Pronomina auch abgeworfen werden, wodurch eine nähere Uebereinstimmung mit dem Griechischen und Lateinischen hervorgebracht wird, wo diese Pronomina, im Singular, stets des eigentlichen Accusativcharakters entbehren. Am nächsten hängt jedoch mit *má* und *twá* das Alt-Slawische *mja* und *tja* zusammen (*ja* ist nur ein einziger Vocal). In den übrigen obliquen Casus liegen, im Alt-Slawischen, *men* und *teb* als Stammsyllben zum Grunde; ersteres, welches im Dativ und Locativ in *mn* zusammengezogen wird, erinnert an den Persischen Nominativ *men*. Das *b* von *teb* hängt offenbar mit dem alten Stammvocal *u* zusammen, der im Sanskrit nach bestimmten Wohllautsregeln in *w* übergeht, welches in den Slawischen Dialekten sich in *b* erhärtet hat, wie dieses durch die Betrachtung des Reflexivpronomens der dritten Person noch mehr sich bestätigen wird. Der Locativ lautet im Alt-Slawischen *tob-oju*, welches aller Wahrscheinlichkeit nach aus *teb-oju* durch den Einfluss des Vocals der Endung auf den der Stammsylbe entstanden, mittelst einer Assi-

(1) Jakob Grimm gibt in seiner deutschen Grammatik (zweite Aufl. S. 71.) mehrere Beispiele wo auch am Anfange der Wörter das Lithauische ein *sz* an der Stelle eines deutschen *h* hat. In zwei der von ihm angeführten Beispiele entspricht das Lithauische *sz* einem Sanskritischen palatinen *s*, welches, wie schon früher bemerkt worden, gerne in *k* übergeht; nämlich *szu* (Gen. *szuns*), Hund, lautet im Sanskrit *śwá* (Gen. *śunas*), und *szimtas*, hundert, lautet *sata* (Nom. *satam*). Eine überraschende Aehnlichkeit dieser Art findet sich noch zwischen dem Lithauischen *szaká*, ein Ast, und dem Sanskritischen gleichbedeutenden *sákhá*. Dagegen hat in dem Worte Herz, Lithauisch *szirdis*, auch das Sanskrit ein *h*, nämlich *hrid*.

milation, wie sie im Alt-Hochdeutschen vorkommt, obwohl in dieser Sprache der Vocal einer Endung nur den Vocal eines vorhergehenden Ableitungssuffixes, und nicht den der Stammsylbe sich assimiliren kann⁽¹⁾. Im Polnischen zeigt sich jedoch, durch eine spätere Entartung, der Vocal *o* an der Stammsylbe, auch ohne die hier vermuthete Veranlassung. Mit dem Slawischen steht das Lithauische und Lettische, in Betreff der Pronominaldeclination, in nächster Verbindung; beide Sprachen geben in der ersten Person *man* als Stammsylbe der obliquen Casus, und in der zweiten Person erweitert sich der Urstamm *tu*, im Lithauischen in *taw*, und im Lettischen in *tew*. Was die Germanischen Sprachen anbelangt, so muß besonders das *k* oder *h* unsere Aufmerksamkeit in Anspruch nehmen, welches im Singular-Accusativ den Stämmen der ersten und zweiten Person, so wie dem Reflexiv der dritten Person, sich anschließt. Dieses *k* oder *h* findet sich, in dem entsprechenden Casus, weder im Sanskrit noch in irgend einer anderen der verwandten Sprachen, und ich sehe daher keine genügende Veranlassung mit Rask anzunehmen, daß das Gothische und Isländische *mik* älter sei als das Griechische $\mu\acute{\epsilon}$ oder $\acute{\epsilon}\mu\acute{\epsilon}$, und daß die letzteren Formen sich dadurch erklären ließen, daß die Griechen γ oder χ am Ende eines Wortes nicht aussprechen konnten. Stünde das *k* oder *h* bei den Germanischen Sprachen nur im Accusativ des Pronomens erster Person, so möchte ich in dem Gothischen *mik*, in dem Alt-Hochdeutschen *mih*, lieber die Vereinigung von zwei gleichbedeutenden Pronominalstämmen erkennen, nämlich des Nominativstammes *ik*, *ih*, und des Stammes der obliquen Casus, welcher *m* zum radikalen Consonanten hat⁽²⁾. Da aber das *k* oder *h* auch bei den beiden anderen geschlechtlosen Pronomina sich vorfindet, so wird es zweckmäßiger seyn, an das Lateinische *hic*, *huic*, *hunc* u. s. w. zu erinnern, wo ein unwesentliches *c* den charakteristischen Casusendungen sich angeschlossen hat; ein solcher ursprünglich bedeutungsloser Buchstabe konnte später den Charakter eines Casuszeichens annehmen.

(1) Grimm's Deutsche Grammatik, zweite Aufl. S. 115-118.

(2) Bei dem Pronomen der dritten Person ist die Vereinigung von zwei verschiedenen Stämmen, im Sanskrit wie in den verwandten Sprachen, zu einem gemeinschaftlichen Ganzen, nichts ungewöhnliches.

In dem Dativ bietet die Sanskritsprache eine höchst auffallende Uebereinstimmung mit dem Lateinischen dar, und liefert die Formen *ma-hjam* mir, *tu-bhjam* dir. Am erscheint im Sanskrit bei den Pronomina sehr häufig als eine Art bedeutungsloser Nachschlagsylbe, und *i* wird vor heterogenen Vocalen in der Regel in *j* verwandelt; es läßt sich daher *ma-hjam*, *tu-bhjam* in *ma-hi-am*, *tu-bhi-am* auflösen, womit das Lateinische *mihi* und *tibi* beinahe identisch ist. Man braucht also diese Lateinischen Formen nicht mit Scheidius auf eine sehr gezwungene Weise aus *μοί* und *τοί* zu erklären, und in *tibi* ein eingeschliches *Digamma Aeolicum* zu erkennen. Die Endung *bhjam* ist zwar im Sanskrit, im Sing. auf das einzige *tu-bhjam* beschränkt, hängt aber auf das innigste mit den gewöhnlichen Pluralendungen des Dativ-Ablativs und Instrumentalis, *bjas* (*bhi-as*) und *bhis*, und mit der dualen, dem Dativ, Ablativ und Instrumentalis gemeinschaftlichen Endung *bhjáam* zusammen, so daß *bhjam*, *bhas*, *bhis* und *bhjáam* als Sprößlinge einer und derselben Wurzel angesehen werden können. Ganz anders verhält es sich mit der Endung *hjam* in *mahjam*, mir; sie steht ganz isolirt, und es wird dadurch wahrscheinlich, daß sie eine Verstümmelung ihrer primitiven Form erlitten habe. Sollte etwa *hjam* aus *bhjam* entstanden seyn, so daß von dem aspirirten *b* nur die Aspiration übrig gelassen worden, auf eine ähnliche Weise wie die Wurzel *dhá* durch eine unregelmäßige Bildung das Participium *hita* hervorbringt, und wie das Lateinische *humus* wahrscheinlich einerlei Ursprungs ist mit dem Sanskritischen *bhūmi* Erde, und wie das Lateinische *f*, welches so häufig die Stelle des Sanskritischen *bh* vertritt, im Spanischen in *h* übergeht? — Die Aehnlichkeit des Alt-Preussischen Dativs *tebbi* oder *tebbe* dir, mit *tubhjam* und *tibi*, ist mehr zufällig als auf gemeinsamen Ursprung gegründet, denn es ist einleuchtend, daß hier bloß *ei* oder *e* als Endung zu betrachten sei, indem *tebb* zu dem Alt-Slawischen Stamme *teb* und dem Lettischen *tew* sich verhält, wie *menn*, von *menn-ei* mir, zu dem oben erwähnten *men* und *man*.

Der Instrumentalis hat im Sanskrit *ā* zur charakteristischen Endung, und der Locativ hat das Kennzeichen des Griechischen, Lateinischen und Alt-Nordischen Dativs, nämlich *i*. Aus dem oben erwähnten Stamme *mē* und dem aus *tu* in *twé* erweiterten Stamme der zweiten

Person, kommt daher, mit Befolgung einer Wohllautsregel, welche vor Vocalen die Verwandlung des *é* in *aj* erfordert (denn *é* gilt im Sanskrit als eine Zusammenziehung von *a* und *i*), *majá* für *mé-á*, durch mich, *twajá* für *twé-á*, durch dich; *maji* für *mé-i*, in mir, *twaji* für *twé-i*, in dir. *Maji*, *twaji* lassen sich, in Betreff der Endung, mit den Griechischen Dativen *μοί* und *τοί* vergleichen. Für den Ablativ und Genitiv des Singulars hat das Sanskrit, in der Regel, das gemeinschaftliche Kennzeichen *s*. Nur die Wörter auf *a* und die Pronomina unterscheiden beide Casus, und geben dem Ablativ die Endung *at*, daher *m-at* von mir, *tw-at* von dir. Für den Genitiv haben die Pronomina erster und zweiter Person eine Endung, welche sonst bei diesem Casus niemals vorkommt, nämlich *a*; hierbei aber hat der Stamm der ersten Person eine Art von Reduplication, und bildet *mam-a*, der Stamm *tu* erweitert sich in *taw*, und wird dadurch dem obliquen Stamme des Lithauischen ganz identisch; man vergleiche *taw-a* mit *taw-es*. In der Endung steht jedoch das Gothische, wo nicht das Alt-Slawische, dem Sanskrit am nächsten, denn im Gothischen muß in der zweiten Person und bei dem geschlechtslosen Pronomen der dritten Person das dem *a* vorhergehende *n* befremden. Die Vergleichung von *meina*, *theina*, *seina* mit dem Sanskritischen *mam-a*, *taw-a* und mit dem Alt-Slawischen *men-e*, *teb-e*, *seb-e*, führt zu der Vermuthung, daß im Gothischen die Analogie der ersten Person auf die zweite und dritte eingewirkt, und diesen das nur der ersten Person zukommende *n* mitgetheilt habe. In dieser Vermuthung wird man durch die Vergleichung der entsprechenden Lithauischen und Lettischen Formen noch mehr bestärkt. Was den Ausgang *a* anbelangt, so ist er im Gothischen, zur Bezeichnung des Genitivs, eben so selten als im Sanskrit, und zwar ebenfalls nur auf die geschlechtslosen Pronomina beschränkt. Für den Genitiv und Dativ der beiden Personen hat die Sanskritsprache noch die Nebenformen *mé* und *té*, welches man für ungebeugte Grundformen, ohne Casusendung, zu halten hat; *té* aber scheint den Verlust eines *w* erlitten zu haben und für *twé* zu stehen, aus welchem Stamme wir den Instrumentalis *twajá* und den Locativ *twaji* sich haben bilden sehen. Auch das Slawische hat im Dativ der beiden Personen besondere abgekürzte Nebenformen, welche mit den

erwähnten Sanskritischen in nahem Zusammenhang stehen. Sie lauten nämlich, im Alt-Slawischen, *mi* und *ti*.

Wir wenden uns nun zu dem Plural, in welcher Beziehung das Sanskrit höchst wichtige Aufschlüsse über die verwandten Europäischen Sprachen, besonders über das Griechische, liefert. Der Nominativ lautet *wajam* wir, *jūjam* ihr; *am* ist, wie im Singular, die gemeinschaftliche Endung, und nach den Wohllautgesetzen läßt sich *wajam* aus *wé-am* erklären. Der Stamm *wé* ist insofern als unfruchtbar anzusehen, als er im Plural blos auf den Nominativ beschränkt ist, und unter den vielen verwandten Sprachen findet er sich nur bei der Germanischen wieder, und, was in der That auffallend ist, ebenfalls dem Anscheine nach auf den Nominativ beschränkt. In dem Gothischen *weis*, wir, ist das schließende *s*, welches in mehreren Mundarten in *r* übergegangen ist, der Charakter des Nominativs; im Angelsächsischen fehlt dieser Charakter, und es ist daher *we* gewissermaßen identisch mit der Sylbe, welche sich im Sanskrit als Stamm ergeben hat. Die Verwandtschaft zwischen *w* und *m*, und der Umstand, daß diese beiden Buchstaben in vielen Sprachen sich gerne mit einander verwechseln, darf hier nicht übersehen, und eine ursprüngliche Einerleiheit der beiden Sanskritischen Stämme *wé* und *mé*, nicht geradezu geläugnet werden. Merkwürdig bleibt es aber, daß nicht ein einzigesmal im Singular das *m* dem *w* weichen mußte, und ich glaube behaupten zu dürfen, daß, wenn auch ursprünglich der Plural vom Singular nicht so streng geschieden war, der Genius der Sprache doch schon sehr frühzeitig einen Drang fühlte, den Plural von dem Singular, selbst dem Stamme nach, unabhängig zu machen.

Was nun das Pronomen der zweiten Person anbelangt, so wird man von *jūjam*, ihr, sofern man auf die obliquen Casus Rücksicht nimmt, die Sylbe *ju*, mit kurzem *u*, als Stamm ansehen müssen. Der Vocal hat sich im Nominativ verlängert, und das *j*, zwischen *jū* und *am*, kann für eine euphonische Einschlebung gelten, wie in *bhawé-j-am*, ich möge seyn. Dieser Pronominalstamm *ju* hat sich bei weitem fruchtbarer gezeigt als *wé*, denn er erstreckt sich über den ganzen Plural und Dual, und auch in den verwandten Sprachen erfreut er sich einer großen Verbreitung. Das Gothische setzt ihm im Nominativ des Plurals

das gewöhnliche Kennzeichen *s* bei; das Englische bietet, ohne den Zusatz einer Endung, den reinen Stamm dar (*you*). Im Lithauischen erstreckt sich dieser Stamm über den ganzen Plural und Dual, wie *jus*, ihr, *judu*, ihr beide. Letzteres ist offenbar nichts anderes als die Verbindung des Stammes mit dem Zahlworte *du*, zwei, welches im Femininum *dwi* lautet, und in Verbindung mit *ju*, *judwi* bildet. Mit diesem *du* und *dwi* scheint auch das in den älteren Germanischen Mundarten, bei den geschlechtlosen Pronominen im Dual-Nominativ stehende *t* oder *z* zusammen zu hängen.

Das Lettische und Alt-Preussische haben den Stamm *ju* ebenfalls im Plural, denn diese Sprachen haben keinen Dual. Im Lateinischen und Slawischen hat aber der Stamm *ju* keine Spuren zurückgelassen; im Persischen hängt damit ohne Zweifel die Sylbe *schu* von *schumá*, ihr, zusammen, da das *m* in den obliquen Casus des Sanskrits und anderer verwandten Sprachen eine so bedeutende Rolle spielt, dafs man über die Sylbe *má* von *schumá* nicht in Verlegenheit zu seyn braucht. Den Uebergang von *ju* in *schu* wird man nicht anstößig finden, wenn man die Aussprache des Französischen mit der des Lateinischen *j* vergleicht. Im Griechischen zeigt die Sylbe *ú* oder *υ* von *úμεις*, *úμés*, oder dem Aeolischen *ύμμεσ*, eine zu auffallende Aehnlichkeit mit dem vielverbreiteten Stamme *ju*, als dafs es nöthig wäre, darauf aufmerksam zu machen. Dafs das *μ* von *úμεις*, *úμés*, oder die beiden *μ* von *ύμμεσ*, nicht zum Stamme gehören, ergibt sich schon aus der Vergleichung mit *ήμεις*, *άμés*, *άμμεσ*, und wird aus dem Folgenden noch deutlicher hervorgehen. Um nun wieder zum Sanskrit zurückzukehren, so stehen *asmán* und *juschmán* als Accusative für uns und euch. Die Sylbe *sma*, als nicht-radikaler Bestandtheil, ist bei dem Indischen Pronomen eine zu gewöhnliche Erscheinung, als dafs man hier ihr Eingreifen übersehen könnte. Sie tritt gewöhnlich zwischen den Stamm und die Casusendungen, so dafs diese dem eingeschobenen *sma* angehängt, oder damit verschmolzen werden; ich erkläre daher *tasmai*, (ihm), aus *ta-sma-é*, (denn *é* welches der gewöhnliche Dativ-Charakter ist, geht mit einem vorhergehenden *a* nach den Wohllautsregeln in *ai* über) *tasmát*, (von ihm), aus *ta-sma-at*, und *tasmin*, (in ihm), aus *ta-sma-in*, durch Elision

des *a* von *sma* (1). Bei den Pronominen der ersten und zweiten Person wird zwar die Sylbe *sma* im Singular nicht eingeschoben, um so häufiger aber im Plural, wo sie einen Bestandtheil aller obliquen Casus ausmacht. Unmöglich ist es *asmán* und *juschmán* gegeneinander zu stellen, in der Absicht die Radikaltheile beider Formen aufzufinden, und *juschmán* in derselben Absicht mit seinem Nominativ *jūjam* zu vergleichen, ohne an die Sylbe *sma* zu denken, welche in allen Pronominen der dritten Person in mehreren obliquen Casus des Singulars eingeschoben wird. Die Aspiration des *s* von *juschmán* kann keine Schwierigkeit machen, da die Verwandlung des dentalen *s* in das sogenannte cerebrale oder aspirirte, nach einem jeden anderen Vocal als *a* oder *á*, im Sanskrit ganz gewöhnlich ist: es verhält sich daher *juschmán* zu *asmán* wie *amuschmai*, (vom Stamme *amu*) jenem, zu *tasmái*, diesem. Es dürfte also für erwiesen angesehen werden, daß *a* und *ju* die Stämme von *asmán* und *juschmán*, von *asmábhís* und *juschmábhís*, und allen übrigen obliquen Pluralendungen seien (2). Vergleichen wir nun mit *asmán* und *juschmán* die Aeolischen und Alt-Epischen Dative *ἄμμιν* und *ῥμμιν*, ohne jedoch auf die Casusendung ein besonderes Gewicht zu legen, da es hier mehr auf die Ausmittelung der Stämme ankommt, so wird man ebenfalls *α* und *υ* als die wesentlichsten, mit dem Sanskrit beinahe identischen Radikaltheile ansehen müssen. Denn was *ἄμμιν* und *ῥμμιν* mit

(1) Die Abwerfung eines kurzen oder langen *a* vor grammatischen Endungen, welche mit Vocalen anfangen, ist etwas sehr gewöhnliches, wie ich in meinem Lehrgebäude der Sanskritsprache R. 47. gezeigt habe.

(2) Sollte zwischen *asmán*, *asmábhís* u. s. w. und dem Nominativ *wajam* (aus *wé-am*) eine ursprüngliche Stammverwandtschaft bestanden haben, was ich keinesweges läugnen will, so müßte man annehmen, daß die Ausstofsung welche das äolische Digamma so häufig am Anfange der Wörter hat erfahren müssen, hier auch das Indische *w* getroffen habe, und daß demnach *a-smán*, *a-smábhís* u. s. w. ein älteres *wa-smán*, *wa-smábhís* voraussetze. Es würde also, so wie die Casus des Singulars theils aus *mé*, theils aus *ma* sich entwickeln, dem Plural die verwandten Stämme *wé* und *wa* zum Grunde liegen. Dem sei wie ihm wolle, in dem Zustande, worin das Sanskrit erhalten worden, ist das Band zerstört, welches bei dem Pronomen erster Person den Nominativ an die obliquen Casus anknüpfte. Im Griechischen besteht es dadurch, daß der Nominativ der Analogie der Sanskritischen obliquen Casus gefolgt ist.

einander gemein haben, kann nicht der Bezeichnung der verschiedenen Grundbegriffe angehören. Hier ist es passend zu berücksichtigen, daß im Griechischen σ sich gern einem folgenden μ assimilirt, wie denn durch eine solche Assimilation das Dorische $\epsilon\mu\mu\acute{\iota}$ offenbar aus $\epsilon\sigma\mu\acute{\iota}$ entstanden ist, welches dem Sanskritischen *asmi*, ich bin, entspricht. Es wird daher die Vermuthung nicht befremden, daß durch eine solche Assimilation $\acute{\alpha}\mu\mu\upsilon\nu$ und $\acute{\upsilon}\mu\mu\upsilon\nu$ aus $\acute{\alpha}\sigma\mu\upsilon\nu$ und $\acute{\upsilon}\sigma\mu\upsilon\nu$ entstanden seien. Diese Vermuthung gewinnt dadurch an Wahrscheinlichkeit, daß auch in den Pronomina anderer mit dem Sanskrit verwandter Europäischer Sprachen sich vieles durch die erwähnte Einschlebungssylbe *sma* erklären läßt. Ich habe schon bei einer früheren Veranlassung die Vermuthung ausgesprochen, daß *mm* in den Gothischen Singular-Dativen der Pronomina und Adjective, wie *thamma*, diesem, *hwamma*, wem, *imma*, ihm, u. s. w., durch Assimilation aus der Sylbe *sma* entstanden sei, und mit dem Indischen *sma* zusammenhänge, so daß *thamma* dem Indischen gleichbedeutenden *tasmai*, *hwamma* dem Indischen *kasmai*, wem, und *imma*, ihm, dem Indischen *asmai*, diesem, entspräche (1). Ich wiederhole hier mit um so größerer Zuversicht dieselbe Vermuthung, in welcher auch Jakob Grimm eine befriedigende Aufklärung des Gothischen Dativs anerkennt (2), als ich seitdem durch Vater's Alt-Preussische Grammatik erfahren habe, daß in dieser mit dem Gothischen nahe verwandten Sprache alle Pronomina der dritten Person im Singular-Dativ mit *smu* enden. *Antar-smu*, dem anderen, *ka-smu*, wem, entsprechen den Sanskritischen gleichbedeutenden Formen, *antara-smai*, *ka-smai*.

Ich glaube, daß nach dem Gesagten es kaum mehr eines Beweises bedürfe für die Behauptung, daß die Aeolischen Formen $\acute{\alpha}\mu\mu\upsilon\nu$ und $\acute{\upsilon}\mu\mu\upsilon\nu$ älter seien und vollständiger, als die Dorischen $\acute{\alpha}\mu\acute{\iota}\nu$ und $\acute{\upsilon}\mu\acute{\iota}\nu$, und daß diese aus jenen hervorgegangen, und nicht umgekehrt, da man, wo nicht sehr triftige Gründe für das Gegentheil sprechen, bei obwaltenden Dialektverschiedenheiten im Griechischen, diejenigen Formen für die ursprünglichen halten muß, welche am genauesten mit dem Sanskrit

(1) S. *Annals of Oriental literature* S. 16.

(2) Deutsche Grammatik, zweite Auflage S. 826.

und anderen verwandten Sprachen zusammenhängen. Es scheinen aber überdies die langen Vocale der Dorischen Formen $\acute{\alpha}\mu\acute{\iota}\nu$ und $\acute{\upsilon}\mu\acute{\iota}\nu$ für die Ausstofsung eines folgenden Consonanten zu sprechen, da auch der Vocal von $\acute{\epsilon}\mu\mu\iota$, nach Ausstofsung des einen μ , in $\epsilon\iota$ erweitert wurde, und da das \omicron von $\tau\acute{\upsilon}\pi\tau\omicron\nu\tau\iota$, nach Ausstofsung des ν , in ε übergeht, denn auf die Vertauschung des τ mit σ kommt hier nichts an. Unter den Germanischen Mundarten hat auch nur die Gothische ein doppeltes m in dem erwähnten Singular-Dativ der Pronomina, während sämtliche jüngere Mundarten das eine m abgeworfen und sich hierdurch von der Urform weiter entfernt haben, indem sie sich zur Gothischen, wie die Dorische zur Aeolischen Form, verhalten. Warum sollte man nicht auch in dem Plural-Dativ der Pronomina, obwohl hier auch das Gothische nur Ein m hat, — wie *thaim*, diesen, — einen Zusammenhang mit der Indischen Einschlebungssylbe *sma* finden können? Vom Lithauischen verdienen hier die Plural-Dative *jūmus*, *euch*, und *mūmus*, *uns*, angeführt zu werden. Im Dual lautet der Dativ *jum*, *mum*, und der Genitiv *jūmū*, *mūmū*. Bei Betrachtung des Alt-Preussischen Dativs *noumans*, *uns*, geräth man leicht in Versuchung zu glauben, dafs hier zwei Pronominal-Stämme mit einander verbunden seien, nämlich *nou*, welches mit dem Lateinischen *nos*, dem Alt-Indischen und Slawischen *nas*, zusammenhängt (wovon *no* und *na* als Stämme anzusehen), und *mans* welches für sich allein als Plural-Accusativ steht, und als solcher mit den obliquen Casus des Singulars einerlei Ursprungs ist. Wenn man aber *noumans*, (*uns*), mit *joumans*, *euch*, vergleicht, so erkennt man, dafs *mans* in beiden Formen als Endung angesehen, und folglich mit der früher erwähnten Singularendung *smu*, mit dem im Sanskrit eingeschobenen *sma*, und mit dem doppelten m des Gothischen und Aeolischen in eine Klasse gestellt werden müsse. Um nun wieder zu dem Griechischen zurückzukehren, so ist es kaum nöthig zu bemerken, dafs, was von dem doppelten μ in $\acute{\alpha}\mu\mu\iota\nu$ und $\acute{\upsilon}\mu\mu\iota\nu$ gesagt worden, auch auf den Accusativ $\acute{\alpha}\mu\mu\epsilon$, $\acute{\upsilon}\mu\mu\epsilon$, (welcher eigentlich dem Dual angehört) und den Nominativ $\acute{\alpha}\mu\mu\epsilon\varsigma$, $\acute{\upsilon}\mu\mu\epsilon\varsigma$, anzuwenden sei. Im Genitiv kommen zwar $\acute{\alpha}\mu\mu\omega\nu$ und $\acute{\upsilon}\mu\mu\omega\nu$ nicht vor, ihr ehemaliges Daseyn läfst sich aber aus der Analogie der übrigen Casus vermuthen. Mit dem Dorischen Plural $\acute{\alpha}\mu\acute{\epsilon}\varsigma$ scheint der Singular-Accusativ $\acute{\alpha}\mu\acute{\epsilon}$ für $\acute{\epsilon}\mu\acute{\epsilon}$ in Berührung zu stehen, und

wirklich legt Scheidius auf dieses Zusammentreffen ein so großes Gewicht, daß er sich einen Nominativ $\acute{\alpha}\mu\acute{\iota}\varsigma$, $\acute{\alpha}\mu\acute{\iota}\varsigma$ bildet, woraus er beide ableitet. Allein es ist offenbar dieser Zusammenhang nur ein scheinbarer, es sei denn, daß man beweisen könnte, daß in dem Singular-Accusativ α und nicht $\mu\epsilon$ der wesentlichste Bestandtheil sei; denn daß in $\acute{\alpha}\mu\acute{\epsilon}\varsigma$ und $\acute{\upsilon}\mu\acute{\epsilon}\varsigma$ die erste und nicht die letzte Sylbe radikal sei, liegt am Tage, und es bedarf hierzu nicht der Erklärung, wodurch ich versucht habe, das den beiden Pluralformen gemeinschaftliche μ aus dem Sanskrit und anderen verwandten Sprachen nachzuweisen. Daß aber in den obliquen Singularendungen, des Pronomens der ersten Person, $\mu\tilde{\epsilon}$ und nicht $\acute{\epsilon}\mu\tilde{\epsilon}$, $\mu\acute{\epsilon}$ und nicht $\acute{\epsilon}\mu\acute{\epsilon}$ oder $\acute{\alpha}\mu\acute{\epsilon}$ die ursprüngliche Form sei, wenn sich gleich keine Zeit nachweisen läßt, in welcher nicht auch die letztere Form im Griechischen gebräuchlich gewesen, erhellt aus der Vergleichung mit den verwandten Sprachen, welche sämmtlich die entsprechenden Casus mit m anfangen, ferner aus der Neigung, welche die Griechische Sprache zeigt, den mit Consonanten anfangenden Wörtern einen Vocal, wie ϵ , α oder σ , vorzusetzen.

Wenn meine Ansichten über den Plural der Griechischen Pronomina erster und zweiter Person richtig sind, so folgt daraus, daß man nicht mit Scheidius das Afformativ $\mu\epsilon\nu$ oder $\mu\epsilon\varsigma$ der Zeitwörter von $\acute{\alpha}\mu\acute{\epsilon}\varsigma$ ableiten dürfe, denn es könnte ja sonst mit gleichem Rechte die zweite Person mit $\mu\epsilon\nu$ oder $\mu\epsilon\varsigma$ enden. Viel richtiger wird sich $\mu\epsilon\nu$ oder $\mu\epsilon\varsigma$ zugleich mit μ und dem in ν verweichten μ des Imperfects, Plusquamperfects und zweiten Aorists von dem obliquen Singularstamme ableiten lassen, wie ja das Afformativ $\tau\epsilon$ der zweiten Person nicht aus $\acute{\upsilon}\mu\acute{\epsilon}\iota\varsigma$, wohl aber aus dem Dorischen Singular $\tau\acute{\upsilon}$, dessen Accusativ $\tau\acute{\epsilon}$, erklärt werden kann. Auch möchte ich nicht mit Rask das Lithauische mes , wir, mit dem Dorischen $\acute{\alpha}\mu\acute{\epsilon}\varsigma$ zusammenstellen, oder damit vergleichen, denn die Aehnlichkeit beider ist mehr zufällig als wirklich, da das Lithauische mit dem Sanskrit, Griechischen, Lateinischen und den Germanischen Sprachen nicht die Eigenheit theilt, daß das Pronomen erster Person für den Plural einen eigenen Stamm habe, sondern der Stamm, welcher im Singular den obliquen Casus zum Grunde liegt, erstreckt sich über den ganzen Dual und Plural. Es wäre in der That ein sonderbarer Mißgriff der Lithauischen Sprache, wenn sie von $\acute{\alpha}\mu\acute{\epsilon}\varsigma$

gerade diejenige Sylbe losgerissen hätte, worauf, zur Bezeichnung der Person, am wenigsten ankommt. Auch konnte Rask, welcher in seinen Untersuchungen über die Thrakische Sprachklasse viel Scharfsinn und gründliche Beobachtung beurkundet; nur insofern *ἀμέσ* mit dem Lithauischen *mes* vergleichen, als er das μ von *ἀμέσ* für radikal hielt.

Das Sanskrit hat im Accusativ, Dativ und Genitiv des Plurals, neben den aus *a* und *ju* gebildeten Formen, noch die gleichbedeutenden Formen *nas* und *was*. Als Stämme sind *na* und *wa* anzusehen, wie sich aus der Vergleichung mit dem Dual *nau* und *wau* ergibt; aber das *s* ist gewissermaßen mit dem Stamme verwachsen, da *nas* und *was* sonst auf den Accusativ beschränkt seyn müßten, im Falle sie nicht schon im Nominativ gebräuchlich wären. Auch zeigt sich in dem Lateinischen, so auffallend mit diesen Nebenformen übereinstimmenden *nos* und *vos* ⁽¹⁾ das *s* deutlich als Casuszeichen. Das Griechische hat diese Stämme auf den Dual beschränkt, denn ein Zusammenhang zwischen *σφῶϊ*, *σφῶ* und *was*, *wau* läßt sich kaum verkennen. Das Slawische bildet den ganzen Plural und Dual, mit Ausnahme des Nominativs der ersten Person, aus ähnlichen Stämmen, daher die Genitive *nas*, *was*, die Dative *nam*, *wam* u. s. w. Das Alt-Preussische zeigt diese Stämme ebenfalls im Plural. In den Germanischen Sprachen ist es schwer, im Plural und Dual den rechten Zusammenhang zwischen den obliquen Casus und ihrem Nominativ aufzufinden; aus der Vergleichung des Gothischen mit den anderen Germanischen Mundarten glaube ich jedoch mit Zuversicht folgern zu dürfen, daß die Halbvocale *w* und *j* der Nominative *weis* und *jus* in den obliquen Casus in ihre entsprechenden Vocale *u* und *i* übergegangen sind. Im Alt-Hochdeutschen ist diese Veränderung, bei der zweiten Person, schon im Nominativ eingetreten, und das *u* des Stammes *ju* hat sich in diesem Casus verdrängen lassen; daher steht *ir* für das Gothische *jus*. In den übrigen Casus hat sich jedoch das *u* standhafter gezeigt, indem es entweder unverändert geblieben, wie in dem Dativ *iu*, oder, vor Vocalen, in seinen Halbvocal *w* übergegangen ist, in Uebereinstimmung mit einer im Sanskrit herrschenden Wohllautsregel; daher der Genitiv *iw-ar*, der Accusativ *iw-ih*. Vergleicht man hiermit die entsprechenden

(1) Nach Bengalischer Aussprache wird *nas* und *was* im Sanskrit eben so ausgesprochen.

Gothischen Formen *izwara*, *izwis*, so erhebt das wie ein gelindes *s* auszusprechende *z* einen Zweifel. Ob dieses *z* für eine unwesentliche euphonische Einschaltung zu halten sei, oder ob, was mir weniger wahrscheinlich ist, *zw* mit der Sanskritischen Einschaltungssylbe *sma* zusammenhänge, durch eine nicht ungewöhnliche Verwandlung von *m* in *w*, oder auf welche andere Weise von diesen Formen Rechenschaft gegeben werden müsse, vermag ich nicht zu bestimmen. Soviel aber halte ich für ausgemacht, daß das *i* von *izwara*, *izwis*, eben so wohl wie das der entsprechenden Alt-Hochdeutschen Formen *iwar*, *iwis*, von dem *j* des Stammes *ju* herrühre, und daß das *w* der Gothischen Pluralformen nichts mit dem des Dualis, *igqwara*, *igqwis*, gemein habe; denn hier zeigt die Vergleichung mit den zunächst verwandten Mundarten, daß das *w* dem *q* bloß als ein euphonischer Zusatz beigegeben sei. Darauf aber, daß *qw* im Gothischen durch einen einzigen Buchstaben geschrieben wird, kommt wenig an. Mit Jakob Grimm bin ich sehr geneigt anzunehmen, daß bei dem Pronomen erster Person das *ns* von *unsara*, (*nostrī*), *unsi*, (*nobis* und *nos* als Accus.), nichts anders als eine ursprüngliche Accusativendung sei ⁽¹⁾, die aber mit dem Stamme so verwachsen und in Eins zerschmolzen ist, daß sie selber zum Radikaltheile wurde, so daß dem *uns*, als einem erweiterten Stamm der Urform *u*, neue Casusendungen sich angeschlossen haben. Was den Dual anbelangt, so scheint das *k* (im Gothischen *qw*), wie ebenfalls Grimm vermuthet, mit dem *k* des Singular-Accusativs, *mik*, *thuk*, einerlei Ursprungs zu seyn, und wenn meine Ansicht gegründet ist, daß dieses *k* seinem Ursprunge nach kein eigentlicher Accusativcharakter, sondern wie *c* in dem Lateinischen *hic* paragogisch sei, so gewinnt diese Erklärung an Wahrscheinlichkeit. In Betreff des dem Guttural vorhergehenden Nasals, welcher im Gothischen, nach dem Beispiele des Griechischen, mit *g* geschrieben wird, ist zu berücksichtigen, daß *n* sich gern mitten in eine Wurzelsylbe eindränge, wie z. B. im Lateinischen in *frango*, *tango*, im Sanskrit in *bhunktē*, er ißt, von *bhudsch*, welches mit dem Griechischen *φάγω* verwandt ist; *tshintati*, er denkt, von *tshit*.

(1) Deutsche Grammatik, zweite Auflage S. 813. „*unsara* scheint aus dem Accusativ „*uns* abgeleitet, nicht anders der Dativ *unsi*“, welcher nebst *izwis* dem Dativ Singular „parallel auslautet.“

Zur Erklärung des Sanskritischen Duals bleibt nun noch zu bemerken übrig, daß, wenn gleich *âwâm*, wir beiden, und *juwâm*, ihr beiden, den gemeinschaftlichen Ausgang *wâm* haben, dennoch das *w* in beiden Formen aus ganz verschiedenen Quellen fliesse. Denn *âwâm*, wir beiden, hängt offenbar mit dem Plural *wajam* zusammen, so daß dem radikalen *w* ein *â* vorgetreten ist, etwa wie bei den Personalendungen der Zeitwörter im Dual des Mediums. Man vergleiche *adwisch-âtâm*, die beiden hafsten, mit dem Activ *adwisch-tâm*. Das *w* von *juwâm*, ihr beide, ist aber, mit dem vorhergehenden *u*, die euphonische Veränderung des Vocals der Stammsylbe *ju*, denn *u* geht in der Mitte eines Wortes vor Vocalen sehr häufig in *uw* über, während es am Ende sich bloß in *w* verwandelt.

Die folgenden Tafeln geben einen zusammenhängenden Ueberblick der Declination der Pronomina erster und zweiter Person, im Sanskrit und den verwandten Sprachen. Die Casus folgen in der in den Sanskrit-Grammatiken üblichen Ordnung. Von den Slawischen Mundarten geben wir bloß das Alt-Slawische, und von den Germanischen das Gothische, Alt-Hochdeutsche und Alt-Sächsische.



Pronomen der ersten Person.

S I N G U L A R.

Sanskrit.	Griechisch.	Lateinisch.	Gothisch.	Alt-Hochdeutsch.	Alt-Sächsisch.	Lithauisch.	Lettisch.	Alt-Preussisch.	Alt-Slawisch.	Persisch.
Nom. अहं <i>aham</i>	ἐγώ	<i>ego</i>	<i>ik</i>	<i>ih</i>	<i>ik</i>	<i>afz</i>	<i>es</i>	<i>as</i>	<i>az</i>	<i>men</i>
Accus. मां, मा <i>mām, mā</i>	μέ	<i>me</i>	<i>mik</i>	<i>mih</i>	<i>mi</i>	<i>mane</i>	<i>man</i>	<i>mien</i>	<i>mja</i>	<i>merá</i>
Instr. मय <i>majā</i> (aus <i>mé-á</i>)						<i>manimi</i>			<i>mnje</i>	<i>merá</i>
Dat. महां, मे <i>ma-hjam</i> (aus <i>ma-li-am</i>), <i>mé</i>	μοί	<i>mihi</i>	<i>mis</i>	<i>mir</i>	<i>mi</i>	<i>mán</i>	<i>man</i>	<i>mennei</i>	<i>mnje, mi</i>	
Ablat. मत् <i>mat</i>		<i>me</i>								
Gen. मम, मे <i>mama, mé</i>	μῆ	<i>mei</i>	<i>meina</i>	<i>min</i>	<i>min</i>	<i>manes</i>	<i>mannis</i>	<i>maisei</i>	<i>mene</i>	
Loc. मयि <i>maji</i> (aus <i>mé-i</i>)						<i>manijè</i>			<i>mnje</i>	

D U A L.

Nom. आवां <i>ávám</i>	ἄνῳ		<i>wit</i>		<i>wit</i>	<i>muddu (wedu)</i>			<i>wa</i> ⁽¹⁾	
Accus. आवां, नौ <i>ávám, nau</i>	ἄνῳ		<i>ughis</i>	<i>unch</i>	<i>unk</i>	<i>muddu</i>			<i>wa</i> ⁽¹⁾	
Instr. आवाभ्यां <i>ávábhjám</i>									<i>nama</i>	
Dat. आवाभ्यां, नौ <i>ávábhjám, nau</i>	ἄνῳν		<i>ughis</i>	<i>unch</i>	<i>unk</i>	<i>mun dwiem</i>			<i>nama</i>	
Ablat. आवाभ्यां <i>ávábhjám</i>										
Gen. आवयोस्, नौ <i>ávajós, nau</i>	ἄνῳν		<i>ugkara</i>	<i>unchar</i>	<i>unker</i>	<i>mūmī' dviējtū</i>			<i>naju</i>	
Loc. आवयोस् <i>ávajós</i>									<i>naju</i>	

P L U R A L.

Nom. वयं <i>wajam</i>	ἡμεῖς, ἄμμε	<i>nos</i>	<i>weis</i>	<i>wir</i>	<i>wí</i>	<i>més</i>	<i>mehs</i>	<i>mes</i>	<i>mi</i>	<i>má</i>
Accus. अस्मान्, नस् <i>asmán, nas</i>	ἡμᾶς, ἄμμε	<i>nos</i>	<i>unsis</i>	<i>unsih</i>	<i>us</i>	<i>mùs</i>	<i>muhs</i>	<i>mans</i>	<i>ni</i>	<i>márá</i>
Instr. अस्माभिस् <i>asmábhis</i>						<i>mumis</i>			<i>nami</i>	
Dat. अस्मभ्यं, नस् <i>asmabhjam, nas</i>	ἡμῖν, ἄμμιν	<i>nobis</i>	<i>unsis</i>	<i>uns</i>	<i>us</i>	<i>múmus</i>	<i>mums</i>	<i>noumans</i>	<i>nan</i>	<i>márá</i>
Ablat. अस्मत् <i>asmat</i>		<i>nobis</i>								
Gen. अस्माकं, नस् <i>asmákam, nas</i>	ἡμῶν	<i>nostri, nostrum</i>	<i>unsara</i>	<i>unsar</i>	<i>user</i>	<i>músti</i>	<i>muhsu</i>		<i>nas</i>	
Loc. अस्मासु <i>asmásu</i>						<i>músuse</i>			<i>nas</i>	

(1) So das Masc.; das Femin. ist *wje*; in den übrigen Casus sind die Geschlechter nicht unterschieden.

Pronomen der zweiten Person.

S I N G U L A R.

Sanskrit.	Griechisch.	Lateinisch.	Gothisch.	Alt-Hochdeutsch.	Alt-Sächsisch.	Lithauisch.	Lettisch.	Alt-Preussisch.	Alt-Slawisch.	Persisch.
Nom. त्वं <i>twam</i>	σύ, τὺ	<i>tu</i>	<i>thu</i>	<i>du</i>	<i>thu</i>	<i>tu</i>	<i>tu</i>	<i>tu</i>	<i>ti</i>	<i>tu</i>
Accus. त्वां, त्वा <i>twám, twá</i>	σέ, τὸ, τέ	<i>te</i>	<i>thuk</i>	<i>dih</i>	<i>thi</i>	<i>tawe</i>	<i>tew</i>	<i>tien</i>	<i>tja</i>	<i>turá</i>
Instr. त्वया <i>twajá</i> (aus <i>twé-á</i>)						<i>tawinì</i>			<i>toboju</i>	
Dat. तुभ्यं, ते <i>tubhjam</i> (aus <i>tu-bhi-am</i>), <i>té</i>	σοί, τοί	<i>tibi</i>	<i>thus</i>	<i>dir</i>	<i>thi</i>	<i>táv</i>	<i>tew</i>	<i>tebbei</i>	<i>tebje, ti</i>	<i>tura</i>
Ablat. त्वत् <i>twat</i>		<i>te</i>								
Gen. तव, ते <i>tawa, té</i>	σοῦ, τεῦ	<i>tui</i>	<i>theina</i>	<i>din</i>	<i>thin</i>	<i>tawes</i>	<i>tewis</i>	<i>twaise</i>	<i>tebe</i>	
Loc. त्वयि <i>twaji</i> (aus <i>twé-i</i>)						<i>tawijè</i>			<i>tebje</i>	

D U A L

Nom. युवां <i>juwám</i>	σφῶϊ				<i>git</i>	<i>judu</i>				
Accus. युवां, वां <i>juwám, wám</i>	σφῶϊ		<i>igqwis</i>	<i>inch</i>	<i>ink</i>	<i>judu</i>				
Instr. युवाभ्यां <i>juwábhjám</i>									<i>wama</i>	
Dat. युवाभ्यां, वां <i>juwábhjám, wám</i>	σφῶϊν		<i>igqwis</i>	<i>inch</i>	<i>ink</i>	<i>jum dwiem</i>			<i>wama</i>	
Ablat. युवाभ्यां <i>juwábhjám</i>										
Gen. युवयोस् <i>juwajós</i>	σφῶϊν		<i>igqwara</i>	<i>inchar</i>	<i>inker</i>	<i>jumú dwiejú</i>			<i>waju</i>	
Loc. युवयोस् <i>juwajós</i>									<i>waju</i>	

P L U R A L.

Nom. यूयं <i>jújam</i>	ὕμεις, ὕμεις	<i>vos</i>	<i>jus</i>	<i>ir</i>	<i>gí</i>	<i>jús</i>	<i>juhs</i>	<i>jous</i>	<i>wi</i>	<i>schumá</i>
Accus. युष्मान्, वस् <i>juschmán, was</i>	ὕμεις, ὕμεις	<i>vos</i>	<i>izwis</i>	<i>iwih</i>	<i>iu</i>	<i>jús</i>	<i>juhs</i>	<i>wans</i>	<i>wi</i>	<i>schumárá</i>
Instr. युष्मभिस् <i>juschmábhīs</i>						<i>jumis</i>			<i>wami</i>	
Dat. युष्मभ्यं, वस् <i>juschmabhjam, was</i>	ὕμῖν, ὕμῖν	<i>vobis</i>	<i>izwis</i>	<i>iu</i>	<i>iu</i>	<i>jumus</i>	<i>jums</i>	<i>jumans</i>	<i>wam</i>	<i>schumárá</i>
Ablat. युष्मत् <i>juschmat</i>		<i>vobis</i>								
Gen. युष्माकं, वस् <i>juschmákam, was</i>	ὕμῶν	<i>vestri, vestrum</i>	<i>izwara</i>	<i>iwar</i>	<i>iuwer</i>	<i>júsú</i>	<i>juhsu</i>		<i>was</i>	
Loc. युष्मासु <i>juschmásu</i>						<i>júsuse</i>			<i>was</i>	